

# Selbstporträt

Zum fünfzigsten Geburtstag  
von Hans Bethge

Gute, am 9. Januar, wurde ich fünfzig  
Jahre alt. Ich habe das Japafründert, ein Nisfel für  
das Mikroskop, eine gute Bank für den Klappen.  
Es ist ein Abfuhr. Jetzt geht es langsam wieder ein  
hal und irgendwo wohnt eine Grube, fern oder  
nahe, was weiß ich.

\*

Ich habe eine Lese und Klante <sup>haben</sup> und  
habe mich aufgelegt. Mein Werk ist nicht notwendig  
sondern es hat den <sup>Weg</sup> <sup>des</sup> <sup>Wanderns</sup>. Ich  
~~wollte~~ <sup>(nicht)</sup> nicht mit <sup>bestimmten</sup> <sup>Zielen</sup> <sup>dring</sup> <sup>des</sup> <sup>Lif</sup>  
ten und <sup>drüber</sup> <sup>Tag</sup> <sup>drüber</sup> <sup>über</sup> <sup>die</sup> <sup>Zeit</sup>, sondern in <sup>Wen</sup>,  
den <sup>gillen</sup> <sup>über</sup> <sup>die</sup> <sup>Zeit</sup> <sup>sein</sup>.

Hans Bethge: Selbstporträt zum 50. Geburtstag

HANS BETHGE:  
SELBSTPORTRÄT  
ZUM FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAG

Am 9. Januar 1926 werde ich fünfzig Jahre alt. Ein halbes Jahrhundert, ein Nichts für das Universum, eine gute Strecke für den Menschen. Es ist ein Abschnitt. Jetzt geht es langsam nieder ins Tal und irgendwo winkt eine Grube, fern oder nah, wer weiß das.

Ich habe eine hohe und schlanke Gestalt und halte mich aufrecht. Mein Schritt ist nicht energievoll, sondern er hat den Rhythmus des Schlenderns. Ich schreite nicht mit hochgesteckten Zielen durch die lichten und dunkeln Tage dieses Daseins, sondern ich schlendere ziellos über die Erde hin.

Das Gesicht ist in zwei sehr ungleiche Hälften geteilt. Die rechte ist heiter und kann strahlend sein, die linke ist ernst und zuweilen von melancholischer Düsterteit. Die Nase ist gerade, die Stirn hoch, der Mund ist zu groß geraten, die Haare sind blond und durch die Zeit gelichtet, vom Kinn wüßte ich nichts zu sagen, als daß es bedeutungslos ist. Ich habe blaue Augen, überbuscht von mächtigen Brauen, die, den verschiedenen Gesichtshälften entsprechend, höchst unregelmäßig gebildet sind: die rechte strebt keck und heiter nach oben, die linke neigt sich schwermütig hinab und verdeckt das Auge zum Teil.

So ist der äußere Mensch. Ich hoffe, daß ich ihn wahrheitsgetreu und ohne Eitelkeiten beschrieben habe.

Den inneren Menschen zu schildern ist schwieriger. Allzu schwierig freilich ist auch das nicht, denn das Bezeichnendste für die innere Struktur dieses Menschen ist das Unproblematische seines Geistes und Charakters. Ich bin skeptisch aller Philosophie, aller Systematik, allem Absoluten gegenüber, aber Bejaher alles Künstlerischen. Meine Natur ist mehr passiv als aktiv; zwar lebhaft suchend, aber niemals kämpferisch. Der Impetus, etwas zu vollbringen, ist gering. Setze ich mich für etwas ein, so ist die erste Stoßkraft heftig, aber ich erlahme leicht noch kurz vor dem Ziel. Dinge, deren Erledigung mit Unlust verknüpft ist, lasse ich treiben, auch wenn es gegen mein Interesse ist.

Ich bin ehrgeizlos. Ich weiß nicht, ob dies ein Vorteil oder ein Nachteil ist. Sicher ist, daß man ohne Ehrgeiz innerlich und äußerlich freier über die Erde streift. Die Freiheit aber schien mir von allen Gütern des Daseins immer das höchste, zugleich das absolut notwendige zu sein. Ich habe mich niemals in die Fesseln eines Berufes gezwängt. Nur einmal war ich unfrei: als Soldat. Ich kann nicht sagen, daß mir wohl dabei war.

Der Sinn für Zahlen ist mir versagt; der letzte Rest dieses Sinnes ist mir im Kriege verlorengegangen. Trotzdem plagt mich ein widriges Schicksal, daß ich unablässig zählen muß, täglich und stündlich. Es ist wohl eine Krankheit. Ich zähle immer wieder die Finger meiner Hände, obwohl ich genau weiß, daß es zehn sind. Ich zähle die Pflastersteine, meine Schritte, die Worte eines Satzes, den ich gesprochen habe, die Silben der Worte und die Buchstaben der